

Kulturdenkmal und Erinnerungsort

Der Kasseler »Herkules« im Spiegel der Zeit

von Jens Flemming

»Was man nicht kennt, kann man nicht lieben;
Bürgertugenden gedeihen nur da, wo die Liebe
zum Vaterland herrscht.«¹

Historische Größe, die Empfindungen, die sich daran knüpfen, und die Begründungen, die dafür gegeben werden, unterliegen dem Wandel. Keine Epoche kommt im gleichen Gewand daher, keine Generation hat Bedürfnisse, die mit der vorigen oder der späteren identisch wären. Idole oder das, was dafür ausgerufen wird, zerbröseln regelmäßig im Mahlstrom der Geschichte, hinterlassen im Bewusstsein und im Alltag der Menschen unterschiedlich tiefe Spuren, werden überlagert oder gänzlich abgelöst von anderen. Die darauf gerichteten Blicke sind geprägt von differierenden Zeithorizonten und Konstellationen; die darin verankerten ästhetischen Ideale, die politischen Erfahrungen und Erwartungen sind nur selten über lange Perioden hinweg stabil; vielmehr verschieben sie sich in Permanenz, sind flüchtig und konfrontiert mit fortwährender Konkurrenz. Die Bilder, die wir dem Personal der Vergangenheit anhängen, die Deutungen, mit denen wir sie uns anverwandeln, erscheinen immer wieder in neuem Licht. Derartige Einsichten gehören seit der geschichtswissenschaftlichen Revolution, die an den Anfängen des 19. Jahrhunderts steht, zu den Selbstverständlichkeiten. Gleiches gilt für die Hervorbringungen und Sphären der Kunst, für Denkmäler, Gärten und gestaltete Naturräume. Auch sie sind nicht entzückt, sondern wurzeln mitten im Leben; sie sind Objekte ebenso von Bewunderung wie von Kritik. Beides äußert sich in verschiedenen Formen und zu verschiedenen Anlässen. Dies am Beispiel des Herkules, buchstäblich die Krone im Ensemble der Wilhelmshöhe, zu veranschaulichen, ist die Aufgabe der folgenden Skizzen.

I.

Beginnen wir mit einem Aufsatz, den der Ober-Baumeister am Kasseler Hof, Johann Daniel ENGELHARDT, 1842 im »Journal für die Baukunst« veröffentlicht.² Gegenstand ist nicht vornehmlich der Herkules, sondern das Gesamtensemble der Wilhelmshöhe. Das reicht

1 Georg LANDAU: Beschreibung des kurfürstlichen Hessen, Kassel 1842, Motto auf der Titelei.

2 Johann Daniel ENGELHARDT: Versuch einer artistischen Beschreibung des kurfürstlich-hessischen Lustschlosses Wilhelmshöhe bei Cassel, in: Journal für die Baukunst 16, 1842, S. 49–68 u. 149–172.

vom Oktogon über die Löwenburg bis hin zum Schloss: ein außerordentlich detaillierter Aufriss, der ein erhebliches Maß an Kennerschaft verrät. Er habe keinen persönlichen Anteil am Bau der Anlagen gehabt, versichert der Autor, und er sei sich im Klaren, daß dergleichen Beschreibungen »immer nur unvollkommene Bilder der Wirklichkeit« bieten könnten, seine »Unparteilichkeit« sei indes außer Zweifel. Denn er habe nicht vor, »eine Masse von panegyrischen Phrasen anzuhäufen, um den hohen und niedrigen Personen«, die sich an der Errichtung der mittlerweile »zur europäischen Merkwürdigkeit gewordenen Anlage« beteiligt hätten, »Schmeicheleien« darzubringen. Und doch ist er im Blick auf das Gesamt der Wilhelmshöhe des Lobes voll.

Namentlich das Oktogon und die darauf zugeschnittene Sichtachsen erregen seine Bewunderung. Der Platz, auf dem es stehe, sei ein »höchst bedeutender und imposanter«, denn er beherrsche das »weite Casseler Tal mit der Residenzstadt, ja einen großen Teil von Nieder-Hessen«. Zwar könne man wie mancher unter den Zeitgenossen einwenden, das Bauwerk entbehre des »materiellen Zwecks«, einer nützlichen, sozusagen »gewöhnlichen bürgerlichen Bestimmung«, aber das hätte der Sache die »Erhabenheit und Poesie« genommen. Man müsse, argumentiert der Autor, »den Geist und die großartigen Absichten, die Landgraf Carl mit dem ganzen Lande hatte«, nicht jedoch »ökonomische Interessen« in Rechnung stellen. »Dem hohen Sinn« des Monarchen sei es allein »um monumentale Architektur« zu tun gewesen, in der die »kolossale Statue des Herkules« als »Symbol eines kleinen, aber vortrefflich regierten Landes« figuriere. Nach solchen Sätzen ist klar, dass Kritik nicht der Bauherr erntet, sondern allein dessen Baumeister, der Italiener Giovanni Francesco Guerniero. Dieser habe für die Konstruktion des Riesenschlosses, auf dem Pyramide und Herkules aufruhend, die falschen, für das milde Klima seines Heimatlandes, nicht jedoch für die rauen Winter im nördlichen Hessen taugliche Materialien benutzt. Darin liege die »Haupt-Ursache« für den »frühen Untergang des Gebäudes« oder genauer und weniger dramatisierend: für die frühe Notwendigkeit aufwendiger Reparaturarbeiten. Zur Zeit, also am Beginn der 1840er-Jahre, drohe einem Teil des Gebäudes »der Einsturz«. Dies sei womöglich gar kein Schaden, denn »als Ruine, besonders wenn es passend umpflanzt« werde, dürfte es »sogar noch malerischer und interessanter aussehen«. Soweit die Pyramide, der Herkules und die Wasserfälle »dauerhaft« gesichert seien, könne man getrost auf »einige Hallen« im Oktogon, auf »einige Treppen und Kaskadenstufen« verzichten. Er, ENGELHARDT, jedenfalls »würde kein Übel darin finden, wenn die schadhafte, Gefahr drohenden Teile abgenommen und nicht wieder hergestellt würden.«³

Das mochte mit romantischen Naturempfindungen und naturräumlichen Ordnungsvorstellungen der nachbarockem Periode im Einklang stehen, blieb als Gestaltungsperspektive aber vereinzelt. Häufiger anzutreffen waren dagegen Hinweise auf die Schadhaftheit, die Konstruktionsfehler und den nicht erkennbaren Nutzen des Baukomplexes. In diesem Sinne hatte ein paar Jahre vor ENGELHARDT bereits der preußische Offizier und Militärschriftsteller Carl von DECKER argumentiert. Vom Oktogon hielt er wenig, in seinen Augen ein »wunderliches achteckiges Gebäude von Tuffstein«, völlig dem »Verfall« preisgegeben, ein Beispiel für die »Abnormitäten und architektonischen Grimassen des

3 ENGELHARDT: Versuch (wie Anm. 2), S. 49 f., 52, 59 u. 61.

siebzehnten Jahrhunderts«, ohne »eigentlichen Stil« und ohne »eigentlichen Zweck«.⁴ Gut einhundert Jahre zuvor hatte der Frankfurter Patrizier Johann Friedrich Armand von UFFENBACH zwar dem Zusammenspiel von »rauer Bauart« und »besonderer Zierlichkeit« Respekt gezollt, im selben Atemzug aber auf »ingesunkene Treppen, zerstückelte Statuen, heruntergefallene Einfassungssteine« und andere Zeichen fortschreitender Zerstörung hingewiesen. Überhaupt war der Ton seines Berichts nüchtern distanziert, alles sei, lautete das Fazit, »vergänglich und hinfällig in der Welt« – ein allgemeiner Erfahrungssatz, der zusätzliches Gewicht dadurch zu erhalten schien, dass der Nachfolger des Landgrafen Carl, Friedrich I., zugleich König von Schweden, wenig Neigung zeigte, das kostspielige Werk des Vaters gründlich zu sanieren oder gar zu vollenden.⁵

Ganz im Banne untertäniger Bewunderung für seine Brotherren brachte sich dagegen der Historiker und Professor am Kasseler Carolinum ein, Johann Wilhelm CASPARSON. Landgraf Carl war ihm Synonym für Genialität, auch für die Fähigkeit, fremde Vorbilder nicht zu kopieren, sondern in eigenständige, originelle Schöpfungen zu verwandeln. »Die Hauptstädte eines Landes«, war er überzeugt, »sind oft der Schauplatz, auf welchen der unternehmende Geist großer Fürsten sich vorzüglich tätig erzeigte.« Carl habe durch sein Tun und seine Werke »Verstand und Gefühl oder Geist und Geschmack« gelehrt und gebildet, auf diese Weise Kassel zur mustergültigen Residenz erhoben. Die Anregung zur Gestaltung des Karlsberges, der späteren Wilhelmshöhe, sei zwar in Italien empfangen worden, aber die Realisierung habe dortige Vorbilder bei weitem überflügelt, könne das »Werk eines Königs« genannt werden:⁶ ein, wie es an anderer Stelle hieß, »Wunderwerk der Welt«. Nichts als »Größe« finde er, lauten 1753 die Verse eines Panegyrikus:

»Ein Fels, dem die Natur, acht große Ecken gab,
Doch nein, es thats die Kunst, reißt meinem Blick sich ab;
Er trägt ein Creuzgewölb, dieß eine Pyramide,
Auf deren grauser Höh, ein Meisterstück der Schmiede,
Ein großer Herkules, dem Nord ins Auge sieht,
Und von dem hohen Stand die halbe Welt durchzieht.«⁷

4 Carl von DECKER: Mittheilungen einer Reise durch die südlichen Staaten des deutschen Bundes, einen Theil der Schweiz, Tyrol, die Lombardei und durch Piemont bis Genua im Sommer 1839, Berlin 1840, zit. nach Astrid SCHLEGEL: Zur Bau- und Restaurierungsgeschichte des Herkulesbauwerks, in: Das Herkulesbauwerk im Bergpark Wilhelmshöhe. Berichte zur Restaurierung, Wiesbaden 2011, S. 31–46, hier S. 38 f.

5 Johann Friedrich Armand von UFFENBACH's Tagebuch einer Spazierfahrt durch die Hessische in die Braunschweig-Lüneburgischen Lande (1728). Nach der unveröffentlichten Göttinger Handschrift hrsg. und eingeleitet von Max ARNIM, Göttingen 1928, S. 48 u. 51.

6 Die glücklichen Epochen der Fürstlich Heßischen Haupt- und Residenzstadt Cassel am höchsten Geburtsfest des Durchlauchtigsten Fürsten und Herren Friedrichs des Zweyten: Als eine Einladung zur Feyerlichkeit des Collegi illustris Carolini am 14ten August dem Tage der feyerlichen Aufdeckung Höchst-Dero Statue von J. W. C. G. CASPARSON, Cassel 1783, S. 4 u. 20.

7 Hessens Großer Carl in einem Lobgedicht am Carlstage 1753 besungen von J. W. C. G. CASPARSON, Cassel 1753, S. 23.

Zu derart glühenden Ergüssen mochten sich andere Beobachter nicht versteigen. Aber auch sie verbargen weder Erstaunen noch Wertschätzung. So besichtigte der badische Kammerherr und Schriftsteller Friedrich Justinian VON GÜNDERODE gegen Ende des 18. Jahrhunderts die »größte Statue«, die ihm in Deutschland, ja in Europa untergekommen sei. Das Oktogon beschrieb er als entrückten, sentimentale Stimmungen hervortreibenden Ort: »Die schreckenvolle Stille, die in denen von ungeheuern schön aufgetürmten rauhen Steinen herrscht, die da herum angebrachte sehr hohe Gewölber, worinnen der mühsam hineindringende Tag auch beim hellsten Sonnenschein keine glänzende Helle verbreiten kann, sondern nur mit einem grauen Licht erhellt, macht eine sonderbare Wirkung beim ersten Anblick. – Wahre Zuflucht eines in süßem Schmerz seufzenden Liebhabers.« Den Herkules empfand er als »kostbares und kühnes« Projekt, lediglich aufgerichtet »zum Ansehen und Bewundern«, was an »Verschwendung und Ideal-Entwürfe« grenze. Aber selbst hier klingt leise Skepsis an. »Groß« sei der »Plan, grösser noch dessen Ausführung«, gewiß: Ob indes die »schwere Masse« und die Natur der verwendeten Steine dauerhaft würden standhalten können, müsse die Zeit erst noch lehren. Er, GÜNDERODE, »zweifle daran und befürchte, daß man schon in wenigen Jahrhunderten aus denen grossen Überbleibseln« werde »schliessen müssen – was es eigentlich gewesen« sei.⁸

So pessimistisch war der Kasseler Komponist und Kammerherr David August VON APELL nicht. In der 1824 publizierten dritten Auflage seiner »Geschichte und Beschreibung des kurfürstlich-hessischen Lustschlosses Wilhelmshöhe« rühmte er die fulminante Aussicht, die der Herkules dem gewähre, der bis in dessen Keule steige, ein Erlebnis, das uns Heutigen im Zeitalter von Turmbauten und Wolkenkratzern eher gewöhnlich anmutet: »Über alles Irdische gleichsam erhaben steht man hier in den höheren Luftregionen und schaut in das mehrere tausend Fuß tiefer liegende Tal aus dieser schwindelerregenden Höhe hinab«: Wie auf einer »offenen Landkarte« breiten sich »Städte und Dörfer, Berge und Täler, Felder, Wiesen, Flüsse und Bäche« aus. Der Halbgott auf dem Gipfel der Pyramide wird hier eingeordnet in eine weiträumig gefasste Kulturlandschaft, ja, wird zuweilen selber zum Naturspektakel: »Wenn dichte Nebel Berge und Tal in einen undurchdringlichen Schleier hüllen, dann ragt oft mitten aus dem unübersehbaren Nebelmeere die kolossalische Statue des Herkules auf ihrem Riesenschlosse stolz empor und genießt des heiteren Himmels und des ungetrübten Sonnenglanzes.« Und weiter heißt es: Bei »schwerem Gewitter« werde man eines »fürchterlich-schönen« Schauspiels teilhaftig, nämlich die »drohenden Wolkenschläuche direkt über oder neben, auch wohl unter sich hinrauschen zu sehen, und gleich einem überirdischen Wesen über Blitz und Regengestürme erhoben, ins Tal, welches alsdann nächtliche Dämmerung deckt, hinabschauen zu können.«⁹

8 Friedrich Justinian von GÜNDERODE: Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel in aller Freiheit geschildert, Frankfurt u. a. 1781, S. 57 f. u. 61 f.

9 David August von APELL: Geschichte und Beschreibung des kurfürstlich-hessischen Lustschlosses Wilhelmshöhe und seiner Anlagen von erster Entstehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten, 3. verb. Aufl. Cassel 1824 (1. Aufl. Marburg 1805), S. 35 u. 37.

Von der Einzigartigkeit der Bauten auf der Wilhelmshöhe sind die Beobachter bis auf den heutigen Tag überzeugt.¹⁰ Damit geht die Bereitschaft einher, das Mögliche zu tun, um es gegen jedwede Widrigkeit zu bewahren. Das sei »ein Ausdruck loyalster Gesinnung« gegen dieses »vaterländische Monument«, gab 1843 der Oberhofbaumeister Eugen Julius Ruhl zu verstehen.¹¹ Auch im kurhessischen Parlament, der Ständeversammlung, nennt man, wenn es um die Bereitstellung von Geld geht, den Herkules ein »Meisterwerk der Baukunst, welches wirklich in ganz Europa seine Gleichen nicht« finde. Den »drohenden Einsturz« abzuwenden, sei »nicht allein im Interesse der Stadt«, vielmehr »Ehrensache für ganz Hessen«. Bisweilen jedoch schleichen sich in derart pathetische Bekenntnisse profane Nützlichkeitsabwägungen ein: »Die Anlagen auf Wilhelmshöhe einschließlich des Octogons«, so im Juni 1863 Gutsbesitzer Schöttler, der Deputierte der Höchstbesteuerten im Bezirk Eschwege, »haben nicht bloß einen Ruf in Kurhessen, sie haben Weltruf; sie dienen nicht nur dazu, um uns daran zu erfreuen und zu belehren, sie dienen auch dazu, dem Lande bedeutsame Einnahmen zuzuführen.« Schließlich habe man nicht gerade viel, »was den Fremden nach Kassel« ziehe. Daneben freilich gab Schöttler essentielle, übergeordnete Gesichtspunkte zu bedenken: »Diese Bauwerke sind so interessant und haben einen so großen Wert für den Bautechniker und in wissenschaftlicher Beziehung für jeden Menschen, der für Kunst und Schönheit sich interessiert, daß wir in den Ruf des Vandalismus geraten würden, wenn wir diese Werke verfallen ließen.«¹³ Dazu passt eine Bemerkung, die im September 1848 der Liberale Heinrich Henkel, Obergerichtsanwalt in Marburg und Abgeordneter für die oberhessischen Städte, aus Anlass einer Beratung über die Höhe der Hofdotationskosten fallen ließ: »Das Oktogon wäre eingestürzt, wenn die Landstände es nicht auf Landeskosten erhalten hätten.«¹⁴ Ein derartiger Satz verrät Selbstbewusstsein, auch den Anspruch auf Mitsprache in sämtlichen, das Kurfürstentum betreffenden Problemen, vor allem aber signalisiert er – ungeachtet mancher, von einzelnen Parlamentariern vorgetragener Einwände – den Wunsch und den Willen der Stände, Verantwortung für das kulturelle Erbe zu übernehmen. Der Herkules ist zwar immer noch Teil des Ensembles, für dessen Wohlergehen in erster Linie der kurfürstliche Hof zuständig ist, aber er gehört nicht mehr ausschließlich dem monarchischen Arkanum an, sondern wird zur Angelegenheit des Gemeinwesens, der Allgemeinheit, tritt sozusagen ein in eine nunmehr bürgerlich bestimmte Öffentlichkeit.

Ein weiteres kommt hinzu: In den zitierten Äußerungen spiegelt sich so etwas wie die Einsicht in den Kulturwert der auf der Wilhelmshöhe versammelten Monumente und der sie umgebenden Parkanlagen. Dergleichen lässt sich als Reflex, zumindest als leises, noch

10 Als mittlerweile schon älteres Beispiel vgl. Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten: Der Park von Wilhelmshöhe, Berlin 1933, S. 4 ff.

11 Hauptstaatsarchiv Marburg (= HStAM), Best. 7 b 1, Nr. 470: Hofbau-Direktion (Ruhl) an Maurermeister Maus et. al., 18.5.1843.

12 Verhandlungen des am 20. April 1838 eröffneten Kurhessischen Landtags, Kassel 1838, Nr. 8, Juni 1838, S. 3 (Abgeordneter Ochs).

13 Verhandlungen des Kurhessischen Landtags vom 27. Oktober 1862 bis Oktober 1863, Nr. 52, 15. Juni 1863, S. 12 f.

14 Verhandlungen des am 7. Juni 1847 eröffneten Kurhessischen Landtags. Dritter Bd., Kassel 1848, Nr. 94, 1. September 1848, S. 13.

tastendes Einverständnis mit einer Bewegung lesen, die sich in den deutschen Staaten mit zunehmendem Interesse den zahlreichen Denkmälern verschiedenster Provenienz zuwendet, ihre Aufgabe darin sieht, sich um die Überreste der Vergangenheit zu kümmern, sie überhaupt erst zu erfassen, zu katalogisieren und zu erforschen, sie zu Objekten regelmäßiger Fürsorge zu machen.¹⁵ Dazu bedarf es der Koordination und Finanzierung durch den Staat und seine Behörden; mindestens ebenso wichtig aber ist bürgerschaftliches Engagement auf der Ebene der Gemeinden, der Bezirke und Provinzen. Denkmalpflege wird zur Gemeinschaftsaufgabe, daraus erwachsende Initiativen entspringen dem Bedürfnis, das Verhältnis zur Geschichte neu zu justieren, deren Bedeutung für die Gegenwart zu erkennen und zu fixieren. Sich in frühere Epochen zu versenken, ist kein Selbstzweck, soll vielmehr den Sinn der Menschen für Überlieferung und tradierte Werte wecken und schärfen, soll im Blick auf das vermutete Ineinanderwirken von Gestern, Heute und Morgen Orientierung und Gewissheiten vermitteln. All dies ist eine Frucht der Romantik und der, wie man damals zu sagen pflegte, »nationalen Erhebung«, als deren Ziel die »Befreiung des deutschen Geistes von langjähriger«, man muss hinzufügen: französischer »Bevormundung« ausgerufen wurde.¹⁶ Darin stark engagiert sind die Gebildeten, Propagandisten des Denkmalschutzes sind Angehörige der bürgerlichen Schichten, die sich seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts allenthalben in Geschichts- und Altertumsvereinen zusammenfinden, in Kassel im 1834 gegründeten »Verein für hessische Geschichte und Landeskunde«.¹⁷ Zur beherrschenden kulturpolitischen und geisteswissenschaftlichen Leitlinie avanciert der Historismus, gelehrt von einer überwiegend liberal gesonnenen Professorenschaft an den Universitäten und von da aus allmählich einströmend in die bürgerlichen Sphären der Gesellschaft. »Der Glaube an die Aufklärungsideale schwand«, resümierte 1905 der Straßburger Kunsthistoriker Georg DEHIO, »das 19. Jahrhundert vertraute sich einem neuen Geiste an, dem historischen Geiste.« Letzter »Beweggrund« der Denkmalpflege, einer legitimen »Tochter« des Historismus, sei »die Achtung vor der historischen Existenz als solcher.« Geschützt werde ein Denkmal nicht, weil man es für »schön«, sondern für »ein Stück« der »nationalen« Existenz erachte.¹⁸

Im selben Atemzug distanzierte sich DEHIO von dem, was er als »Restaurationswesen« brandmarkte: für ihn eher ein »Unwesen«. Die Kritik richtete sich gegen eine Praxis, die glaubte berechtigt zu sein, das eigene Stilempfinden und die eigenen Formbedürfnisse früheren Epochen aufzupropfen zu dürfen, die Vergangenheit nach Maßgabe der Gegenwart zu regulieren und zu verbessern, sie gleichsam zu aktualisieren und zu assimilieren, dabei

15 Erschöpfend dazu Winfried SPEITKAMP: Die Verwaltung der Geschichte. Denkmalpflege und Staat in Deutschland 1871–1933, Göttingen 1996.

16 So als ein Beispiel von vielen Landesbauinspektor und Provinzialkonservator in Westpreußen Johann HEISE: Die Denkmalpflege, ihre Entwicklung und ihre Organisation und die wichtigsten für dieselbe erlassenen Gesetze und ministeriellen Verfügungen, Danzig 1896, S. 5 u. 9.

17 Vgl. Jens FLEMMING: »Den Geschmack für vaterländische Geschichte wecken und beleben«. Kurhessen im Zeitalter der Revolution und der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde, in: ZHG 115, 2010, S. 173–187.

18 Georg Gottfried DEHIO: Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert. Rede zur Feier des Geburtstages SR. Majestät des Kaisers gehalten in der Aula der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg am 27. Januar 1905, Straßburg 1905, S. 7, 16 u. 8 f.

zu vergessen, dass man auf diese Weise »Fiktion« über die »Wirklichkeit« setze. Die Lösung müsse daher lauten: »Nicht restaurieren – wohl aber konservieren.«¹⁹ Dem Sinn nach ähnliche Formulierungen waren bereits drei Jahrzehnte zuvor im Vorwort zu einem Buch zu finden, das die »Baudenkmäler im Regierungsbezirk Kassel« nach Art eines Lexikons registrierte. Dieses verstand sich als Beitrag, die »Kenntnis« der »heimischen Kunstdenkmäler zu verbreiten« und die »Liebe« zu ihnen »zu fördern und anzuregen«. Um solches überhaupt erst zu ermöglichen, galt es, diese zu erhalten und gegen »zerstörende Einflüsse« zu schützen. Gemeint waren damit »ganz besonders« jene »wohlgemeinten, aber übel beratenen Restaurationen und Erneuerungen«, durch die »so manches herrliche Werk weit mehr gelitten« habe »als durch vollständige Vernachlässigung«.²⁰

Vater des Projekts war der preußische Ziviladministrator in Kassel und spätere Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Eduard von Möller, der 1866, noch im Jahr der Anexion Kurhessens durch Preußen, verfügt hatte, in sämtlichen Kreisen des Landes »amtliche« Verzeichnisse der vorhandenen Baudenkmäler zusammenzustellen, um so die Basis für ein Inventar zu schaffen. Ganz nebenher war das auch eine integrationspolitische Geste, um die Kurhessen mit dem Verlust der Eigenstaatlichkeit zu versöhnen und kulturell grundierte Wir-Gefühle im Rahmen der neuen Gegebenheiten zu evozieren.²¹ Die Ergebnisse der Erhebung wurden 1867 dem Kultusministerium vorgelegt, das seinerseits den Kasseler Geschichtsverein mit der Überarbeitung und Vervollständigung des Materials beauftragte. Dort hatte man schon in den 1840er-Jahren über den landeshistorischen, ja, den »vaterländischen« Stellenwert der hessischen Kunstdenkmäler nachgedacht. Sie seien Zeugnisse der »Ideenrichtung eines Zeitalters«, hieß es, der darin aufgehobenen »sittlichen und gewerblichen Bildung«, überhaupt des sich »frei entfaltenden Volksgeistes«.²² Betraut mit der Realisierung des Vorhabens wurden der Baurat und Professor an der königlichen Akademie der bildenden Künste in Kassel, Heinrich von Dehn-Rotfeller, und der Marburger Architekt Wilhelm Lotz. Unter dem Stichwort »Wilhelmshöhe« wurde darin das Oktogon als »höchst seltsames und grossartiges Bauwerk« apostrophiert, ansonsten jedoch ohne weitere Wertung und Lobhudelei mit knappen Strichen und auf die Sache bezogenen Wendungen beschrieben.²³

Damit kommt ein neuer Ton, eine neue Haltung in die Welt. Die Wissenschaft, deren Siegeszug das 19. Jahrhundert in den Bann schlägt, bemächtigt sich auch der Kunst- und Kulturdenkmäler, sammelt, inventarisiert, kommentiert und interpretiert. Kunst- und Baugeschichte historisieren ihre Gegenstände, erforschen die dahinter verborgenen Motive, Ziele und Konstellationen, auch die Kontexte und Denkhorizonte, vor denen sie errich-

19 DEHIO: Denkmalschutz (wie Anm. 18), S. 16 f.

20 Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel mit Benutzung amtlicher Aufzeichnungen und in topographisch-alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt von Heinrich von DEHN-ROTFELSER und Wilhelm LOTZ, Cassel 1870, S. X.

21 Vgl. Jens FLEMMING: Die Stadt im Aufstieg: Verfassung und Politik 1866–1914, in: DERS. und Dietfrid KRAUSE-VILMAR (Hg.): Kassel in der Moderne. Studien und Forschungen zur Stadtgeschichte, Marburg 2013, S. 27 ff.

22 J. F. LANGE: Entwurf zu einer historisch-artistischen Darstellung der hessischen Kunstdenkmale, in: ZHG 4, 1847, S. XXIX.

23 DEHN-ROTFELSER: Wilhelmshöhe, in: Baudenkmäler (wie Anm. 20), S. 312 f.

tet worden sind. Oktogon und Herkules stehen immer noch für Lob und Preis fürstlichen Gottesgnadentums, bleiben Objekte touristischer Neugier bis auf den heutigen Tag, aber die wissenschaftliche Beschäftigung schafft Distanz, ermöglicht und vertieft Erkenntnisse, die über bloße Adoration und subjektive Eindrücke hinausreichen. Insofern markiert das Buch von DEHN-ROTFELSER und LUTZ einen Anfang. Seine Fortsetzung findet es in Paul HEIDELBACHS Studie über die Wilhelmshöhe²⁴, eine fasslich geschriebene, zum Teil aus Archivbeständen geschöpfte Darstellung mit zahlreichen Bezügen zur Herrschafts- wie zur Sozialgeschichte, die von einem Kenner der Materie wie Alois HOLTMEYER als »vortrefflich« gerühmt wird.²⁵ Dieser, 1913 zum Bezirkskonservator in Kassel berufen, zeichnet 1910 verantwortlich für das große Inventar der »Bau- und Kunstdenkmäler« im Landkreis Kassel, das die »Anlagen auf dem Karlsberge«, im wesentlichen beschränkt auf die Entstehungsphase, einer außerordentlich dichten, quellennahen Untersuchung unterzieht.²⁶ Aber natürlich: Auch ihm, dem Experten, erscheinen, wie er an anderer Stelle notiert, die »Kaskaden auf der Höhe des Habichtswaldes mit dem Oktogon und dem Herkules« als »Sehenswürdigkeit von Rang«, als »gigantisches Werk«²⁷, das »an Kraft der Erfindung vieles hinter sich« lasse, was in der »baulustigen Zeit« des Barock andere Herrscher, auch solche »größerer und reicherer Länder«, geschaffen hätten.²⁸

II.

Jede Generation, sagt man, schreibt die Geschichte neu. Nicht nur die Vergegenwärtigung der Historie ist in ständigem Fluss, auch die Erinnerung an Begebenheiten, Aktionen und Akteure, an Ideen, Ideale und künstlerische Hervorbringungen ist es. Die Bedeutungen, die ihnen zugemessen werden, sind keineswegs in Stein gemeißelt. Zeitweise verschüttet, tauchen sie gewöhnlich wieder auf, werden in anderem Gewande revitalisiert und suchen den ihnen jeweils gebührenden Platz im geistig-kulturellen Haushalt von Individuen und Kollektiven. Der auf dem Karlsberg thronende Herkules hat die Phantasien der Menschen noch stets beflügelt: anfangs der Untertanen und später der Bürger. Die Zuschreibungen, die ihm entgegengebracht werden, sind gebunden an Zeit, Ort und Umgebung, teils stiften sie Loyalität, teils bestätigen sie die Liebe zur Heimat, tragen bei zu regionaler und lokaler Identität, im Idealfall regen sie an zu Debatten und kontroverser Interpretation. Bisweilen steigt der kupferne Halbrott von der Höhe herab und mischt sich unter die Bewohner der Stadt, so

24 Paul HEIDELBACH: Die Geschichte der Wilhelmshöhe, Leipzig 1909.

25 W. Strieder's Wilhelmshöhe mit einer Einleitung hrsg. von Alois HOLTMEYER, Marburg 1913, S. XV. Der Autor der repräsentativen Stadtgeschichte, Hugo BRUNNER: Geschichte der Residenzstadt Cassel, Cassel 1913, würdigt Heidelberg keiner Erwähnung, zu den Gründen vgl. Jens FLEMMING: Kampf um Deutungshoheit – oder: Wer schreibt die maßgebliche Geschichte der Stadt Kassel? in: ZHG 120, 2015, S. 115–126.

26 Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Bd. IV: Kreis Cassel-Land. Im Auftrage des Bezirksverbands des Regierungsbezirks Cassel bearb. von Alois HOLTMEYER, Marburg 1910, S. 251–280.

27 HOLTMEYER: Strieder's Wilhelmshöhe (wie Anm. 25), S. V.

28 Alois HOLTMEYER: Kassel und Wilhelmshöhe, Marburg 1928, S. 26.

wie das 1842 Franz VON DINGELSTEDT in seinen satirischen »Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters« imaginiert. Darin wird jener zum Vehikel sarkastischer Kritik an den verzopften Zuständen Deutschlands im Vormärz, der Koloss macht sich auf, um neue Aufgaben, neue Bewährungsproben und Kämpfe zu bestehen, und jedes Mal ist die Enttäuschung groß, weil nichts Adäquates auf ihn wartet: »Der Löwen fand er viele: – prangend über Wirtshaustüren«, am Ende kehrt er resigniert zurück auf seinen angestammten Platz: »So viel Mist, wie ich gefunden, kann selbst Herkules nicht zwingen.«²⁹

Eine umfassende Erinnerungsgeschichte des Herkules müsste erst noch geschrieben werden. Sie hätte die verschiedenen Zeitschichten, vor allem die Prozesse der Veralltäglichsung, und das sind solche der Vergesellschaftung einer ursprünglich im Kontext fürstlicher Repräsentation konzipierten Figur in Augenschein zu nehmen. Denn dies ist neben der Verwissenschaftlichung eine zweite Dimension, die den Verschiebungen der Wahrnehmung, der Entmythologisierung, bisweilen der Trivialisierung des Mythos, den Formen und Gelegenheiten der Rezeption zu gelten hätte, den Wegen und Pfaden, über die das monumentale Denkmal in das Gemüt, den Gefühlshaushalt und die Identifikationsbedürfnisse der Menschen eindringt. Das ist nicht frei von Schwankungen und wechselnder Intensität, zugleich aber steckt in derartigen Vorgängen eine beträchtliche Portion an Persistenz und Kontinuität. Dabei ist der Begriff »Erinnerungsort«, der es zu modischer Popularität gebracht hat, keine klar umrissene Kategorie der Forschung, eher eine Metapher, mehrdeutig, ein wenig verschwommen, aber gerade deshalb vielleicht ein geeigneter Ausgangspunkt für einen Streifzug durch wechselnde Formen, in denen die Figur des Herkules imaginiert wurde, was nicht selten zusammenfiel mit dem Versuch, sie für welche Zwecke auch immer aufzurufen und einzuspannen, sie für eigene, partikuläre Interessen zu gebrauchen – und auch zu missbrauchen.

Herkules, eine Gestalt aus der griechischen Götterwelt, halb Gott halb Mensch, diente dem Landgrafen Carl am Beginn des 18. Jahrhunderts zur »bewußten Selbstinszenierung«.³⁰ Gestützt auf seine Keule, hat der Koloss die ihm auferlegten Bewährungsproben hinter sich, die goldenen Äpfel der Hesperiden, die er in der Hand hinter dem Rücken verbirgt, verheißen die Heraufkunft eines »Goldenen Zeitalters«, realgeschichtlich beglaubigt durch die 1713/14 vollzogenen Friedensschlüsse zur Beendigung des Spanischen Erbfolgekriegs, bei der Hessen-Kassel auf der »richtigen« Seite, nämlich an der Österreichs und Englands gegen das Vormachtstreben der französischen Krone gestanden und sich militärisch ausgezeichnet hatte.³¹ Das ikonographische Programm, das auf dem Karlsberg verwirklicht wurde, feiert den Monarchen über die Gestalt des Herkules als Inbegriff militärischer Tapferkeit, politischer Klugheit und landesväterlicher Tugend, versinnbildlicht darüber hinaus den

29 Franz DINGELSTEDT: Ein neuhessisches Märlein, abgedruckt in: Diethard KLEIN und Heike ROSBACH (Hg.): Kassel. Ein Lesebuch, Husum 1988, S. 134 ff. Vgl. in diesem Zusammenhang die Kompilation von Eduard BRAUNS: Wilhelmshöhe und der Herkules im Urteil bekannter Besucher, in: Hessische Heimat 27, 1977, S. 147–149.

30 Agnes TIEZE: Das mythologische Programm am Karlsberg und sein politischer Hintergrund, in: Horst BECKER und Michael KARKOSCH: Park Wilhelmshöhe Kassel. Historische Analyse, Dokumentation, denkmalpflegerische Zielsetzung, Regensburg 2007, S. 53.

31 Siehe den Hinweis bei Klaus IRLE: Herkules im Spiegel der Herrscher, in: Christine LUKATIS und Hans OTTOMEYER (Hg.): Herkules, Tugendheld und Herrscherideal. Das Herkules-Monument in Kassel-Wilhelmshöhe, Eurasburg 1997, S. 61–77.

beanspruchten – herausgehobenen – Rang unter den deutschen Fürsten.³² Die Symbolik des Bauwerks und die Botschaft, die darin steckte, dürfte weder der Hofgesellschaft noch den Gebildeten unter den Bewohnern der Residenz noch den Besuchern Rätsel aufgegeben haben. Das gehörte zu den Kulturgütern, über die ein Mann von Stand und Kommet wie selbstverständlich zu verfügen hatte. Den anderen jedoch, den einfachen Leuten, und das war die Mehrheit, war die antike Mythologie vermutlich Hekuba, mit der sie wenig bis nichts anzufangen wussten. Die Brücke, über die der Herkules für sie fassbar wurde, war die Verwandlung des antiken Helden in eine im christlichen Glauben verwurzelte Gestalt, den Heiligen Christophorus, im Kasseler Volksmund alsbald, nämlich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts der »große Krischtoffel«³³ geheißen, der zwar keine Keule, wohl aber einen kräftigen Stab mit sich trug, auch er ein Hüne und verehrt als Märtyrer. Das mochte zur Akzeptanz des Bauwerks in der Bevölkerung beigetragen haben, womöglich war es ein Ausdruck milden Spotts und augenzwinkernder Distanz, mit der man sich die Sache einerseits vom Leibe halten, andererseits in die eigenen Alltags- und Vorstellungswelten inkorporieren konnte. Damit wurde der Herkules beileibe nicht von seinem Sockel gestoßen, wohl aber unterlag er einem Prozess der Eingemeindung und Popularisierung. In dessen Verlauf wurde ein Monument monarchischer Repräsentation »mit einer eindeutig auf den Fürsten zugeschnittenen Symbolik«³⁴ zu einem solchen mit polyvalenten, der Allgemeinheit zumindest nicht fremden, wenn man will: volkstümlich christlichen, in Heiligenlegenden wurzelnden Sinnbezügen.

Der Kasseler Herkules steht in einer Reihe mit anderen, freilich erst im 19. Jahrhundert errichteten Kolossalmonumenten, etwa dem Denkmal Hermann des Cheruskers im Teutoburger Wald, dem Niederwalddenkmal der Germania, dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica oder dem Bismarck-Denkmal in Hamburg, allesamt nationale Gedenk- und Weihestätten, in denen die spät geeinte deutsche Nation sich zu spiegeln, ihren Ort in der Geschichte und ihre Geltungsansprüche in Europa und der Welt zu bestimmen glaubte. Der Radius des Herkules war demgegenüber beschränkter, er blieb wesentlich begrenzt auf Kassel und das alte Kurhessen. Gewiss, Touristen aus ganz Deutschland, auch aus dem Ausland kamen, um ihn zu bestaunen, aber ein Ort gesamtstaatlicher Identifikation, der auf das Reich bezogene Phantasien entbindet, war er nie. Er ist – und wurde es zunehmend mehr – das Wahrzeichen der Stadt Kassel, darüber hinaus ein Objekt kunst- und baugeschichtlichen Interesses, nicht aber ein solches, in dem sich nationale Sehnsüchte und Identitätsbedürfnisse bündelten. Mag sein, dass sich an ihm so etwas wie »Liebe zur engeren Heimat« entzündet, aber ob darin, wie mancher um 1900 noch überzeugt war, die

32 Ausführlich dazu Katharina BENAK: Das Herkulesbauwerk im Bergpark Wilhelmshöhe – Vorbilder und Deutung, in: Das Herkulesbauwerk im Bergpark Wilhelmshöhe – Berichte zur Restaurierung, Wiesbaden 2011, S. 9–18, besonders S. 14 ff.

33 Jens BAGGESEN: Das Labyrinth oder Reise durch Deutschland in die Schweiz 1789 (dänisch: 2 Bde. Kopenhagen 1792/93) München 1986, S. 225. Zum Kontext vgl. Joachim SCHRÖDER: Wie der Herkules zum großen Christoph wurde. Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte des Kasseler Herkules, in: ZHG 113, 2008, S. 221–243 und ZHG 114, 2009, S. 205–234.

34 Gerd FENNER: Der »Grottenbau« auf dem Karlsberg. Zur Baugeschichte des Oktogons und der Waserkünste, in: LUKATIS u. OTTOMEYER: Herkules (wie Anm. 31), S. 107.

»Liebe zum größeren Vaterland« wurzelte³⁵, erscheint, in der Gegenwart zumal, mehr als fraglich. Was eine Amateurlyrikerin 1913 im »Casseler Tageblatt« ihm in den Mund legte: »Werd' ich mal hier weggenommen, hört die Weltgeschichte auf« – war Wunschbild und Überhöhung, mehr jedoch nicht.³⁶

Ein Beispiel mag den Befund illustrieren. Es führt uns in das Jahr 1917 – der Weltkrieg hatte die Peripetie überschritten, der Herkules wurde 200 und die Reformation des Martin Luther 400 Jahre alt. Schon 1909 hatte Paul HEIDELBACH vermerkt, dass man den Geburtstag des Kolosses auf dem Karlsberg mit einem großen Volksfest gebührend würdigen werde.³⁷ Als das Datum in greifbare Nähe rückte, nunmehr bereits im Krieg, sah der Kasseler Verkehrs-Verein in ihm »Gegenwart und Zukunft« der Stadt verkörpert, was Anlass sein sollte für ein »Heimatsfest«.³⁸ Dies ging einher mit der Hoffnung auf baldigen Frieden. Der allerdings ließ auf sich warten. »Im Zeichen des größten Krieges aller Zeiten ist kein Platz für Festjubiläen«, so im November 1917 das »Tageblatt«: »Kaum in Gedanken streifen wir flüchtig örtliche heimatliche Erinnerungstage«. 1913, als die Stadt ihr tausendjähriges Bestehen aufwendig zelebriert hatte, sei der Herkules hinter dem Druselturm zurückgetreten, dem Sinnbild der »hessischen Fürstenstadt an der Fulda«, dem »Wächter« des »Alten, der Vergangenheit und der Tradition.« Wenn man nach dem Äquivalent für die Gegenwart suche, dann richteten sich die »Gedanken ganz von selbst« auf die »waldigen Höhen, wo der »Alte von Berge« stehe und, auf die Keule gelehnt, »Hochwacht« halte »über die Lande des alten Kattengaus«. Auch ohne Feier, die sich im Angesicht der Kämpfe und Sorgen des Krieges verbiete, wäre er, ist sich der Autor des Artikels sicher, »schon zufrieden«, wenn ihn die Einwohnerschaft Kassels »mit Freude und Stolz« grüßen und preisen würde »in treuer Heimatliebe«.³⁹ Den Kontrapunkt dazu markierte das Reformationsjubiläum, ein Ereignis von reichsweiter Bedeutung. Auch dies wurde gedämpft begangen, immerhin gab es Festgottesdienste, die nicht allein der geistlichen Einkehr dienten, sondern helfen sollten, sich im »Daseinskampf« gegen die »feindliche Übermacht« und, wie es in der lokalen Presse hieß, gegen feindliche Vergewaltigungsabsichten zu rüsten und zu behaupten.⁴⁰ Während die Gedanken zum Herkules ausschließlich von lokalen und regionalen Perspektiven bestimmt waren, weitete sich hier der Blick sogleich auf das nationale Geschehen, auf den Krieg und die deutsche Sendung, ihn zu gewinnen. Nicht zufällig war damals im »Hessenland« zu lesen: »Die diesjährige Reformations-Jubelfeier findet uns im Kampfe um die heiligsten Güter. Sie soll und muß uns von neuem erfüllen mit Siegeszuversicht und Siegeswillen.«⁴¹

35 So Carl HESSLER: Hessische Landes- und Volkskunde. Das ehemalige Kurhessen und das Hinterland am Ausgange des 19. Jahrhunderts. Bd. 1: Hessische Landeskunde, erste Hälfte, Marburg 1906, S. IV.

36 Lina FLIEDNER: Der Herkules und die Tausendjahrfeier, in: Casseler Tageblatt, 28.9.1913.

37 HEIDELBACH: Wilhelmshöhe (wie Anm. 24), S. 108.

38 Cassel-Wilhelmshöher Fremden-Blatt, 18.9.1915 (Wilhelmshöher Chronik).

39 Casseler Tageblatt, 28.11.1917 (Der zweihundertjährige Herkules).

40 Hessische Post, 31.10.1917 (Der Reformationsgedenktag in Cassel). Vgl. auch die gedruckte Festordnung für die Feier der vierhundertjährigen Reformations-Jubiläums im Konsistorialbezirk Kassel, Kassel 1917, Staatsbibliothek Berlin.

41 C. JOHST: Die Reformations-Jubelfeier 1817 in Hessen und der Residenzstadt Kassel, in: Hessenland 31, 1917, S. 282.

Instrumentalisierungen der antiken Heldengestalt sind auch sonst zu beobachten. 1925, kurz nachdem der Feldmarschall und Weltkriegsheros Paul von Hindenburg zum Reichspräsidenten gewählt worden war, erscheint in Kassel die erste Nummer einer neuen Zeitung. Ihr Titel: »Der Herkules. Wochenblatt für nationale und liberale Politik«, ein Organ der örtlichen Deutschen Volkspartei, das allerdings nach zwei Jahren schon wieder das Zeitliche segnet. Das Editorial vom Mai 1925 macht das Publikum mit den Leitlinien und der politischen Stoßrichtung des Blattes vertraut. Darin figuriert Herkules als derjenige, der den Stall des Augias säubert, gleichsam eine Präfiguration des neuen Staatsoberhauptes. Von ihm wird erwartet, er möge nach der Schlacht von Tannenberg im August 1914 nun »zum zweiten Mal der Retter von Reich und Volk werden«. Zu einer »der Größe und Würde Deutschlands« entsprechenden Vertretung bedürfe es der »Überwindung rein parteipolitischer Hemmungen«, auch müsse das, was die Revolution von 1918 verschüttet habe, wieder freigelegt werden, nämlich »Reinlichkeit und Sauberkeit des gesamten politischen und wirtschaftlichen Lebens«. Hinter solchen Formulierungen verbirgt sich eine Kampfansage gegen die Repräsentanten der Republik, namentlich gegen die Sozialdemokratie, deren »Internationalismus« als »verschwommen« und »undeutsch« gebrandmarkt wird. Die Maxime könne daher nur lauten: »Das Vaterland über die Partei«. Als Pate solcher Parolen, zugleich als steter Ansporn figuriert der »von ragender Bergeshöhe Umschau haltende Herkules«, jene antike »Sagengestalt, in der sich die Vorstellung scheinbar unmöglicher Säuberung mit kraftvollem, aber seiner Grenzen bewußtem Auftreten« verbunden habe.⁴²

Auf ihre Weise machten sich auch die Nationalsozialisten den Herkules zunutze. Im Juni 1933 erinnert sich ein Autor in der »Kasseler Post«, am Herkules weilend und von ihm inspiriert, an »drei Zeitabschnitte deutscher Geschichte«. 1912 sei das Reich »stark und gefürchtet« und der »Platz an der Sonne« nahe gewesen. 1919 habe die im Schloss Wilhelmshöhe einquartierte Oberste Heeresleitung unter Hindenburg dem »Diktat« von Versailles weichen müssen. Seither seien 15 Jahre »deutscher Passion und völkischer Läuterung« vergangen. Deutschland habe die »dunkle Nacht« mit einem »neuen Frühlingstag« vertauscht: »Von Ferne tönt Glockengeläut, deutsche Jungens, Hitlerjugend zieht vorbei, ein Lied schallt in den frühen Morgen hinein: Es schaun aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen, der Tag für Freiheit und für Brot bricht an.«⁴³ Beinahe eine Dekade später, im Januar 1942, als man sich noch auf der Siegesstraße wähnte, schreibt der Journalist und NS-Pressefunktionär Wilhelm IHDE eine Betrachtung, »im Schatten des Herkules« betitelt, eine nostalgische Beschwörung der Vergangenheit zu Nutz und Frommen der Gegenwart. »Wir müssen«, heißt es da, »im verschneiten Gemäuer der Löwenburg wieder die verklungene Burgglocke der Romantik läuten hören, anstatt uns mit einem nachsichtigen Lächeln über eine ›bizarre Fürstenlaune‹ zu begnügen«. Und weiter: »Aus den vergilbten und lange Zeit unbeachteten Baurechnungen spricht die stolze Gewißheit: der Herkules und sein Reich ist ein deutscher Gedanke!«⁴⁴

42 Wilhelm HOPF: Zum Geleit, in: Der Herkules, 16.5.1925. Hopf war Direktor der Landesbibliothek Kassel und Bezirksvorsitzender der DVP.

43 Kasseler Post, 11.6.1933 (Am Herkules).

44 Wilhelm IHDE: Im Schatten des Herkules. Ein winterlicher Besuch beim ›Alten auf dem Berge‹, in: Kurhessische Landeszeitung, 17./18.1.1942.

Unterdess schritt der Krieg voran, Deutschland geriet zusehends in die Defensive, Städte und Industriezentren wurden zerstört, die Heimat mutierte zur Heimatfront. Im Sommer 1943, wenige Wochen, bevor englische Bomberverbände Kassel in Schutt und Asche legten, ordnete das Luftgaukommando VI in Münster an, den Herkules und die »etwa 7 km lange Achse Herkules, Kaskaden, Schloss Wilhelmshöhe, Wilhelmshöher Allee« zu tarnen. Als Grund dafür wurde angegeben, der Riese auf dem Karlsberg würde den alliierten Fliegern als »Orientierungspunkt« dienen. Dagegen legte Ernst Gall, der Direktor der Staatlichen Schlösser und Gärten, Protest ein, indem er darauf verwies, dass die beteiligten Behörden sich bislang nicht über die Finanzierung hätten einigen können. Etliche Arbeiten seien bereits durchgeführt worden, die am Herkules stünden noch aus. Diesen wie vorgesehen mit Netzen einzuhüllen, hielt Gall nicht für zweckdienlich, die Tarnung sei »sehr wenig wetterbeständig«, überdies »gefahrbringend«, denn die gegnerische Aufklärung würde bereits in der Bauphase davon Wind bekommen und darunter »besonders wichtige militärische oder rüstungstechnische Anlagen vermuten«. Der Vorschlag lautete daher, der Regierungspräsident möge beim zuständigen Luftgaukommando die Rücknahme der Anordnung erwirken.⁴⁵ Für diese Einschätzung sprach, dass die »Beschaffung der Baustoffe Schwierigkeiten« bereite. Auch das Ziel, eine durchgehende Tarnung vom »Wald auf dem Höhenrücken« bis hin zum Herkules zu erreichen, warf Probleme auf. Das Luftgaukommando regte in diesem Zusammenhang an, die im »Sonn- und Mondenschein blinkende« Statue mit einer »dunklen, stumpfen« Farbe anzustreichen, die Pyramide stellenweise mit »Tarnmatten« zu umwickeln, dabei nach außen ragende Stangen anzubringen, »um die regelmäßige Form zu zerstören«.⁴⁶ Dies hätte das Monument bis zur Unkenntlichkeit verfremdet, womöglich irreparable Beschädigungen hervorgerufen. Im Frühjahr 1944 wurden die eingeleiteten Maßnahmen eingestellt,⁴⁷ freilich nicht aus Rücksicht auf denkmalpflegerische Erwägungen, sondern offenbar deshalb, weil alle Tarnung den vernichtenden Angriff auf die Stadt am 22. Oktober 1943 nicht hatte verhindern können.

Anders als die Stadt, anders auch als die Löwenburg und das Schloss hatte der Riese auf dem Oktogon den Krieg relativ unbeschadet überstanden. 1951 begannen umfangreiche Sicherungs- und Sanierungsarbeiten. Zugleich wurden die Potentiale für den Fremdenverkehr wieder entdeckt. Wo dieser als Einnahmequelle winkt, sind indes Trivialisierung und Banalisierung nicht weit. Nichts illustriert dies besser als die »Verzisselung« des Herkules, will sagen: dessen Verkoppelung mit dem »Zissel«, ein seit 1926 alljährlich an der Fulda begangenes, vom Verkehrsamt und von verschiedenen Sportvereinen gemeinsam getragenes Volksfest ausschließlich Kasseler Prägung. Den Kammerton hatte hier der NS-Oberbürgermeister Lahmeyer angeschlagen, als er 1939 den antiken Helden der feiernden »Volksgemeinschaft« einverleibte.⁴⁸ 1967, zum 250. Geburtstag des Herkules, wiederholte sich das,

45 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (= GStA PK), I. HA Rep. 151 Nr. 1072: Direktor der staatlichen Schlösser und Gärten an den Preußischen Finanzminister, 20. August 1943.

46 GStA PK, I. HA Rep. 151 Nr. 1072: Niederschrift über die Besprechung beim Luftgaukommando VI in Münster, 27.7.1943.

47 GStA PK, I. HA Rep. 151 Nr. 1072: Regierungspräsident Kassel an den Preußischen Finanzminister, 5.5.1944.

48 Vgl. Joachim SCHRÖDER: Herkules im Zissel, in: DERS. (Hg.): Dreihundert Jahre Herkules in Kassel, Kassel 2017.

natürlich nicht buchstäblich, aber Kontinuitäten waren insofern unverkennbar, als – nach Absprache mit dem Verkehrsverein und dem Wilhelmshöher Wiederaufbauverein – für die »Organisation und Durchführung des Herkulesfestes« die Zisselgilde verantwortlich zeichnen sollte.⁴⁹ Im Vordergrund stand die Werbung für den Fremdenverkehr. Kassel sollte als touristische Attraktion herausgeputzt werden; kulturelle Aspekte, die das Gesamtkunstwerk Wilhelmshöhe mit dem Herkules als Krönung hätten würdigen müssen, wurden eher beiläufig berührt, abgedrängt in eine nicht eben opulent ausgestattete und kuratierte Ausstellung, gewissermaßen ein kulturpolitisches Feigenblatt für allerlei volkstümlichen Trubel. »Das Programm war umfangreich«, bestückt mit Festakt, auf dem Ministerpräsident Zinn und Oberbürgermeister Branner sprachen, mit Wanderungen, Sternfahrt und Radrennen.⁵⁰ Der CDU-Politiker Jochen Lengemann hatte in diesem Zusammenhang vergeblich vor einer »Verkitschung des Jubiläums« gewarnt.⁵¹ Immerhin, 1967 wurde der Herkules erneut in die Stadt heimgeholt und bestätigt, dass er im Bewusstsein der Kasseler Bürger fest verankert war, gewissermaßen zur städtischen Identität gehörte. Anstrengungen, seinen Ruhm über die Grenzen des Gemeinwesen hinauszutragen, waren jedoch nicht erkennbar.

III.

Sehr früh, noch in der Bauphase, war klar, dass das Oktogon, auf dem die Pyramide und der Herkules ruhten, mit gravierenden Mängeln behaftet war.⁵² Von Anbeginn an handelte es sich um einen Sanierungsfall, bis auf den heutigen Tag steter Fürsorge, Nachbesserung und Stützung bedürftig. Eine detaillierte Kritik der Versäumnisse und Fehlkalkulationen lieferte 1845 Oberbaumeister ENGELHARDT mit einer zweiten, nun ausschließlich dem Oktogon gewidmeten Abhandlung, wiederum im »Journal für die Baukunst«. Der Architekt der Anlage, der Italiener Guerniero habe sich von Techniken seiner Heimat leiten lassen, dabei aber nicht bedacht, dass sie für das nördliche Hessen ungeeignet waren. Es sei ein Wunder, »daß das Gebäude nach 130 Jahren noch« stehe und nicht dem »Einsturz nahe« sei.⁵³ Die aus gravierenden Unzulänglichkeiten und Versäumnissen resultierenden Konsequenzen mündeten in ein dauerhaftes Arbeitsbeschaffungsprogramm für die Handwerker der Stadt und des Umlands, was vor allem in Perioden wirtschaftlicher Krisen, etwa in den Jahren vor der Revolution von 1848 segensreich und den Beteiligten durchaus bewusst war.⁵⁴

49 Stadtarchiv Kassel (= StA KS), A.8.80 Nr. 412: Vereinbarung betr. Herkulesfest, 16.12.1966.

50 Hessische Allgemeine, 26.6.1967 (Das Fest ist vorbei).

51 Zit. nach Hessische Allgemeine, 7.3.1967 (Herkules feiert 250. Geburtstag).

52 Ich folge hier in verknappter Form meinen Überlegungen in Jens FLEMMING: Kulturdenkmal in Nöten. Der Herkules als Sanierungsfall, in: SCHRÖDER: Dreihundert Jahre (wie Anm. 48).

53 Johann Daniel ENGELHARDT: Die Herstellung des Oktogons und der Cascaden zu Wilhelmshöhe bei Cassel, in: Journal für die Baukunst 21, 1845, S. 174–186, hier S. 175.

54 So Hofbau-Direktor Ruhl an verschiedene Maurermeister, 18.5.1843, in: HStAM, Best. 7 b 1, Nr. 470. Zu den vielfältigen Sanierungsbemühungen vgl. Helmut SANDER: Das Herkules-Bauwerk in Kassel-Wilhelmshöhe. Ein Beitrag zur Geschichte der Denkmalpflege und zum Wandel ihrer Methoden und Ziele, Kassel 1981.

Berichte der Hofbauverwaltung, später der Preußischen Schlösser- und Gartenverwaltung über die »Gebrechen« am Oktogon waren Legion.⁵⁵ Nicht immer gingen die notwendigen Restitutionsmaßnahmen mit gebotener Zügigkeit voran, sei es aus Mangel an Geld, sei es aus Mangel an Interesse von Seiten des jeweils regierenden Monarchen. Keineswegs besser wurde die Situation, als nach der »Verfassungsrevolution« von 1830/31 die Stände in Budgetfragen ein Mitsprache- und Bewilligungsrecht hatten und mehrfach ihre Bereitschaft bekundeten, sich – obwohl nicht dazu verpflichtet – an der Finanzierung zu beteiligen, was freilich haushaltspolitisches Finassieren des Monarchen oder des Parlaments keineswegs ausschloss.⁵⁶ Teils wurden kleinere, teils größere Summen veranschlagt und verausgabt, Kostenpläne, Gutachten, Vorschläge und dringliche Mahnungen lösten einander ab, permanent wurden Löcher gestopft, die Aussicht jedoch, den vorhandenen und immer aufs Neue ans Tageslicht drängenden Kalamitäten endgültig abhelfen zu können, war und blieb gering. Auch wurde durch die fortwährenden Erhaltungs- und Erneuerungsarbeiten die »ursprüngliche Gestalt und Wirkung des Denkmals« erheblich beeinträchtigt.⁵⁷ Dass die Öffentlichkeit daran lebhaften Anteil nahm, zeigen die Debatten in der Ständeversammlung, illustriert aber auch ein Eintrag im Piererschen Universal-Lexikon, das 1836 vermerkte, es sei schade, »daß die großen Kaskaden nicht mehr im Gange« seien: »Das ganze Werk ist in das Stocken geraten, so wie auch das Oktogon sehr baufällig geworden ist, Reparaturkosten aber sind so bedeutend (man versichert über 150.000 Thaler), daß wohl zu befürchten ist, daß jenes Werk bald nur noch eine Ruine sein wird, welche die Größe des einstigen Ganzen andeutet.«⁵⁸

Knapp einhundert Jahre später, im August 1930, als sich bereits die negativen Wirkungen der Weltwirtschaftskrise abzeichneten, meldete das »Kasseler Tageblatt«, der »große Christoph« sei »in Nöten«. An ihm nage »gemächlich« der »Zahn der Zeit«: 200 »Winter und Sommer mit ihrer Kälte und Wärmeerscheinungen [so!] haben dem Mauerwerk hier und da Wunden geschlagen, die nicht übersehen werden dürfen.« Gefordert sei der preußische Staat, den man an seine Pflichten erinnern müsse. Um dem Nachdruck zu verleihen, lud der Wehlheidener Bezirks-Bürger-Verein zu einer Begehung des Monuments ein, an der sich circa 30 Leute beteiligten, neben Repräsentanten der verschiedenen Kulturvereine auch Angehörige der Schlösser- und der staatlichen Bauverwaltung. Im Ergebnis wurde eine Kommission gewählt, die »Mittel und Wege finden« sollte, »um die Fortführung der Instandsetzungsarbeiten zu gewährleisten«.⁵⁹ Tatsächlich bereitete der Zustand des Oktogons dem Direktor der staatlichen Schlösser und Gärten »schwere Sorgen«, die »Schäden« seien »wesentlich ernster« als bisher angenommen. »Ich glaube nicht betonen zu müssen«, fügte er hinzu, »dass der Herkules nicht einfach als Ruine seinem weiteren Schicksal über-

55 So die Formulierung in: HStAM, Best. 7 b 1, Nr. 472: Kurprinzliche Hofbaudirektion, Bericht von J. Engelhard, 1.7.47.

56 Vgl. als Beispiel etwa HStAM, Best. 300 A 43, Nr. 6: Staatsministerium an den Kurprinzen und Mitregenten Friedrich Wilhelm, 21.2.1842 und Votum des Finanzministeriums, 21.2.1842 sowie Finanzministerium an den Kurprinzen und Mitregenten, 24.3.1842

57 HOLTMEYER: Bau- und Kunstdenkmäler (wie Anm. 26), S. 255.

58 Universal-Lexikon oder vollständiges encyclopädisches Wörterbuch hrsg. von H. A. PIERER, 26. Band, Altenburg 1836, S. 175.

59 Kasseler Tageblatt, 15.8.1930 (Der große Christoph in Nöten).

lassen werden kann, denn ein solches Verhalten würde im ganzen Hessenland den denkbar ungünstigsten politischen Eindruck hervorrufen«. Schließlich hänge die Bevölkerung sehr an ihrem Wahrzeichen.⁶⁰

Dies war die Maxime auch nach dem Zweiten Weltkrieg. Vom »Patienten Herkules« war die Rede⁶¹, er sei ein »wackliger Riese«⁶², habe gar »nasse Füße«⁶³, so oder so ähnlich lauteten die Meldungen in der lokalen Presse. 2006 begann ein neuer Zyklus von Restaurierungsarbeiten. Neuerlich bestätigte sich, dass der Erhalt des Herkules eine »Daueraufgabe« ist.⁶⁴ Bereits zwei Jahre zuvor hatte man, organisiert von den lokalen Medien, bei den Bürgern Geld für weitere Sanierungsmaßnahmen eingesammelt: »Diese Spenden-Aktionen sind die größte Bürgerbewegung in der Geschichte der Stadt Kassel«, resümierte der damalige Oberbürgermeister Lewandowski.⁶⁵ Zu pathetischen Formulierungen neigte bisweilen auch die Berichterstattung der »Hessischen Allgemeinen«, die im Januar 1990 titelte: »Unser Wahrzeichen – ein schwerer Junge«: Der »scheidende Kasseler sieht ihn als letztes Zeichen seiner Vaterstadt am Horizont, den heimkehrenden grüßt er schon von weitem. Vereine tragen ihn im Wappen, Firmen verwenden ihn als Symbol, Fremde bestaunen die acht Meter hohe Kuppelfigur. In den Stürmen der Zeit vernarbt, aber ungebrochen wacht der Recke über Kassel, und die Leute lieben ihn«.⁶⁶

Und doch: Trotz der vielen Besucher, gab 1981 der Ingenieur Helmut SANDER, der lange Jahre die Sanierungsarbeiten geleitet hatte, zu bedenken, sei eine »ziemlich allgemein verbreitete gefühlsmäßige Distanz zu dem düsteren Bauwerk mit seiner nackten Symbolfigur dem Verstehenwollen hinderlich«. Das »Bauwerk allein« könne man »nicht lieben«, man lasse es allenfalls gelten »in Verbindung mit den reizvollen Wasserkünsten, dem herrlichen Bergpark der Wilhelmshöhe und dem großartigen Erlebnis der berühmten Gemäldegalerie, dem Schloßmuseum und der Löwenburg«. Ob die Erhebung der Wilhelmshöher Anlage zum Weltkulturerbe daran grundsätzlich etwas ändern wird, bleibt abzuwarten. Schon SANDERS hatte gemeint, »das Herkules-Bauwerk« wolle »verstandesmäßig erobert werden«.⁶⁷ In diesem Sinne die Öffentlichkeit aufzuklären, ihr das »historische Erbe« und dessen »Bedeutung für die Identität einer Stadt und ihrer Bewohner« nahezubringen, bleibt jedenfalls ein »anspruchsvolles Ziel für die Zukunft«.⁶⁸

60 GStA PK, I. HA Rep. 151 Nr. 1072: Dr. Gall, Direktor der staatlichen Schlösser und Gärten an Dr. Schnitzler, Preußisches Finanzministerium, 22.8.1930.

61 Hessische Allgemeine, 23.5.1987 (Keine Gefahren für die Unterwelt).

62 Hessische Allgemeine, 21.12.1970 (Neue Spritzen für den Herkules).

63 Hessische Allgemeine, 12.10.1968 (Tunnelbauer dringen in den Karlsberg ein).

64 So die Diagnose der HNA, 13.10.2016 (Vor zehn Jahren geköpft). Zu den verschiedenen Etappen der Sanierung vgl. SCHLEGEL: Bau und Restaurierungsgeschichte (wie Anm. 4).

65 Frankfurter Rundschau, 2.9.2004 (Herkules profitiert vom Fischbrötchen).

66 Hessische Allgemeine, 13.1.1990.

67 SANDER: Herkules-Bauwerk (wie Anm. 54), S. 55.

68 BECKER u. KARKOSCH: Park Wilhelmshöhe (wie Anm. 30), S. 36.